



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

von einem Menschen, der mir fremd geworden ist. Ich weiß, daß ich es selbst bin, von dem ich erzähle, und fühle doch meine Hand wie die eines andern, und mein Leben, als ob es mir nicht mehr gehörte, was ja auch der Fall ist.

(Fortsetzung folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

„Crispi in Friedrichsrüh.“ Es gehört zu den bemerkenswerten Zeichen der Zeit, wie sehr man sich von italienischer Seite bestreht hat, vor der Reise des Königspaares nach Paris die Straße dorthin zu kehren und unliebsame Erinnerungen wegzuräumen. Wenn in den Trinksprüchen, die König Viktor Emanuel mit Herrn Loubet gewechselt hat, der alten Waffenbrüderschaft dennoch keine Erwähnung getan worden ist, so belehrt uns die ministerielle römische „Tribuna“, daß dies „nicht nur aus Schonung der Verbündeten Italiens“ geschehen sei, sondern „weil der Zweibund und der Dreibund nicht mehr als widerstrebende Elemente erscheinen und ihre Glieder einander die Hand drücken können, ohne daß bedenkliche Vorbehalte georgwöhnt werden.“ Der „Daily Telegraph“ hat diesen Gedanken noch weiter dahin kommentiert, daß die Gewalt der Umstände die großen Mittelmeermächte zu engerm Zusammenschluß bringe. „Es sieht sehr danach aus, als ob wir am Vorabend der Auflösung der offiziellen Bündnisse und ihrer Ersetzung durch Gruppen stünden, die ohne äußere Form durch gemeinsame Interessensympathien verbunden werden.“ Dieser Satz drückt den Wunsch Englands aus, den ihm lästigen Zweibund aufgelöst zu sehen und selbst statt Rußlands an die Seite Frankreichs zu treten. Die freilich recht dürftige englisch-französische Schiedsgerichtsabmachung ist ein Schritt auf diesem Wege.

Zwischen den Zeilen liest man den weiteren Wunsch Englands, durch einen „Zusammenschluß der Mittelmeermächte“ das Mittelländische Meer unter Umständen zu einem *maro clausum* zu machen und die russische Flotte bei ihrer Bewegung von der Ostsee nach Ostasien gelegentlich auf den Weg um das Kap zu verweisen. Vielleicht auch die deutsche. Zum Glück werden alle Dinge in dieser Welt nicht so heiß gegessen, wie sie gekocht werden, zumal bei Monarchenbegegnungen. Die Begeisterung der Presse bei solchen Gelegenheiten gleicht leicht dem übermäßigen und deshalb mächtig herausquellenden Schaum im Champagnerglafe. Ist König Viktor Emanuel erst wieder zu Hause, so wird sich ihm auch die Überzeugung gebieterisch wieder aufdrängen, daß die Anlehnung an die Republik nur die republikanische Richtung in Italien stärken kann, die ohnehin vielleicht kaum noch der Stärkung bedarf, während der Platz des alten savoyischen Königshauses doch nur an der Seite der großen und starken Monarchien Europas sein kann. Die unermüdlichen, jetzt scheinbar gekrönten Anstrengungen des französischen Botschafters Barrère in Rom gelten doch am allerlehten der Befestigung der italienischen Dynastie, die sich im Gefolge der französischen Politik sehr bald vor die Wahl gestellt sehen würde, Satrapie Frankreichs oder überhaupt nicht mehr zu sein. Hierzu kommt, daß sich auch die französische Republik immer noch, trotz aller Klosterstürmerei, als Soldat des Papsttums betrachtet, und daß es nur einer klerikalen Kammermehrheit bedarf, die *gesta Dei per Francos* im Dienste der Wiederherstellung der weltlichen Gewalt von neuem aufleben zu lassen. Die heutige Richtung in Frankreich wird ja nicht immer die maßgebende bleiben, im Gegenteil, die Extreme berühren sich. Auf das antiklerikale Regime wird in gegebener Zeit ein klerikales folgen, und Italien wird dann allen Grund haben, sich nach Freunden umzusehen, die mit ihm durch dauernde Interessen verbunden sind.

Man hat oft davon gesprochen, daß der französisch-russische Zweibund sich weit mehr gegen England als gegen Deutschland richte. Je nach Umständen mag

das zutreffen. Wenn aber Rußland zum Rachekrieg gegen Deutschland einzuweichen nicht zu haben ist, so besteht für Frankreich kein rechter Grund mehr, sich um Rußlands Willen mit England zu überwerfen oder mit diesem dauernd in unfreundlichen Beziehungen zu leben, während zugleich England doch auch nicht auf Japan allein angewiesen bleiben will. Frankreich hat sein Bestreben längst dadurch bekundet, daß es bei jeder englisch-deutschen Spannung sofort bereit war, auf die englische Seite zu treten, man darf vielleicht sogar annehmen, daß in der Gereiztheit eines großen Teils der englischen Presse gegen Deutschland *la France y est pour quelque chose*. Wenigstens zieht es den Nutzen davon. Italien vom Dreibund abzuwenden, ist ein langjähriges Bestreben der französischen Politik. Im Gegensatz zu seinem Vater Umberto, der bereit war, aus dem Bündnis die äußersten militärischen Konsequenzen zu ziehen, steht Viktor Emanuel der Zweite auf dem Standpunkte, „daß Italien ein zu armes Land sei, einen Krieg außerhalb seiner Grenzen zu führen.“ Damit ist deutlich genug ausgesprochen, einerseits, daß Frankreich eine italienische Offensive nicht zu befürchten hat, andererseits, daß Italien Frankreich gegenüber auf eine Garantie seines Territorialbestands heute weniger Wert legt als ehemals.

Zu den „unliebsamen Erinnerungen,“ mit deren Begräunung man sich italienischerseits beeilt hat, gehört Crispis Besuch in Friedrichsruh zu Anfang Oktober 1887 und die Mißbeutung, die er seinerzeit unberechtigterweise in Frankreich gefunden hat. „Unberechtigterweise“ insofern, als Crispi dort keineswegs für eine Offensivpolitik gegen Frankreich plädiert hat, für einen solchen Antrag im letzten Lebensjahre Kaiser Wilhelms auch wohl kaum Gehör gefunden hätte. Wohl aber hat Crispi die Ergänzung des Bündnisvertrags durch militärische Abmachungen über die im gegebenen Falle zu treffenden und demnach im Frieden vorzubereitenden Maßnahmen beantragt, und Deutschland ist darauf ebenso eingegangen wie Österreich-Ungarn. Wenn also der Neffe und ehemalige Sekretär Crispis, Herr Palamenghi-Crispi, eine von ihm im Pariser Wochenblatt *L'Européen* gegebene Darstellung der Friedrichsruher Reise als „Widerlegung der Legende von der Gallophobie Crispis“ bezeichnet, so ist das im Prinzip allerdings richtig, andererseits ist den Franzosen damals nicht unbekannt geblieben — und für den Frieden war es nützlich, daß sie es erfuhren —, daß infolge dieser Reise militärische Verabredungen getroffen wurden, die durch die Boulangerperiode ebensosehr beschleunigt wie legitimiert worden sind. Nimmt man dazu, daß die Reise bis zum letzten Augenblick geheim gehalten worden war und somit höchst überraschend wirkte, so wird man sich ohne weiteres klar darüber sein, wie die Franzosen sie empfanden, die ohnehin kein reines Gewissen hatten. Die Bedeutung der Reise Crispis und der Friedrichsruher Unterredung bestand darin, daß er die Konsequenzen des acht Monate zuvor erneuerten Bündnisvertrages zog, Lücken darin ausfüllte, das Verhältnis zu Österreich klarstellte und damit Italien politisch wie militärisch aktionsbereiter machte. Bismarck selbst äußerte darüber zu dem italienischen Botschafter in Friedrichsruh: schon allein die Tatsache des Besuchs Crispis beweise, daß dieser Staatsmann sich nicht nur mit Worten begnüge, sondern zu handeln gedente (*visé aux faits*).

In die deutsche Presse ist aus dem *Européen* meist nur ein unvollständiger Auszug gelangt, andererseits scheint Herr Palamenghi in seinen Daten nicht ganz genau zu sein. Crispi hatte dem Fürsten Bismarck zu dessen fünfundsiebenzigjährigem Ministerjubiläum am 23. September 1887 gratuliert. Da nach Palamenghi die Initiative zu der Begegnung von Crispi ausgegangen war, so liegt die Annahme nahe, daß das Glückwunschschreiben eine darauf bezügliche Anregung enthielt. Bismarcks briefliche Antwort datiert vom 25. September und schließt mit der Einladung nach Friedrichsruh. Der Brief ist seinerzeit bruchstückweise veröffentlicht worden; in die 1901 erschienene Briefsammlung ist er leider nicht mit aufgenommen worden. Der vom 25. September datierte Brief kann nach damaligen Eisenbahnverhältnissen frühestens im Laufe des 27. in Crispis Hände gelangt sein, es ist somit nicht wahrscheinlich, daß die Abreise von Rom, wie Palamenghi berichtet, schon am 27. September acht Uhr fünfzig Minuten Abends angetreten wurde,

während die Ankunft in Friedrichsruh erst am Abend des 1. Oktobers erfolgte. Hiernach mußte Crispi unterwegs Aufenthalt genommen haben. Graf Herbert Bismarck war dem Gaste seines Vaters bis Büchen entgegengefahren.

Die erste Ungenauigkeit in der deutschen Wiedergabe besteht darin, daß die Hauptunterredung auf den ersten Abend nach dem bald nach der Ankunft begonnenen Diner verlegt wird. Bei der Anwesenheit der Fürstin, sowie der Begleiter Crispis im Salon war das ohnehin ausgeschlossen. Sie geschah am nächsten Morgen, am 2. Oktober, im Arbeitszimmer Bismarcks unter vier Augen. Die hierbei geäußerten Wünsche Crispis lassen sich in folgendem zusammenfassen: keine Eroberungen Rußlands auf der Balkanhalbinsel, sondern im Falle der Auflösung des Türkischen Reiches Errichtung von kleinern Staatengebilden nach der Art Serbiens und Bulgariens. Hierfür hatte Crispi Österreich-Ungarns prinzipielles Einverständnis. Graf Kalnoth war vierzehn Tage vorher Gast in Friedrichsruh gewesen; auch dieser Umstand war wohl für Crispis Reise bestimmend, vielleicht ebenso die Tatsache, daß Kaiser Alexander der Dritte im Laufe des Herbstes auf der Rückreise von Kopenhagen in Berlin erwartet wurde. In den Mitteilungen über diesen Teil der Unterredung finden sich die größten Lücken. Fürst Bismarck hatte im Beginn des Gesprächs geäußert, ihm liege wenig daran, ob die Russen nach Konstantinopel gingen; mit dieser Eroberung werde Rußland sich schwächen. Die bulgarische Frage sei ihm ebenfalls gleichgültig. Sollte ein Krieg darüber ausbrechen, so werde Deutschland so lange nicht daran teilnehmen, als Frankreich sich ruhig verhielte. Nur die Haltung Frankreichs könne Deutschland bestimmen, zu den Waffen zu greifen. Crispi erwiderte darauf: „Wir können uns nicht als an der Orientfrage desinteressiert erklären. Wir können nicht gestatten, daß Rußland nach Konstantinopel geht. In Konstantinopel würde Rußland Herr des Mittelmeeres sein, es würde ihm leicht sein, das zu werden mit Hilfe der Seeleute, die Griechenland bietet, mit dem es sich durch religiöse Bande leicht ins Einvernehmen setzen könnte. Ich glaube nicht, daß sich Rußland durch die Besetzung von Konstantinopel schwächen würde. Indem das große Reich seine Herrschaft in Europa ausdehnt, könnte es daraus seine Basis machen und seine Herrschaft Asien wie Europa auferlegen. Um das zu verhindern, befolgt Italien seine traditionelle Politik. Im Jahre 1854 nahm Cavour am Krimkriege teil, indem er sich gerade deswegen mit Frankreich und England verband, und heute könnte sich Italien nicht anders verhalten.“ Crispi schloß, daß nichts andres übrig bleibe, als sich zu einer Reorganisation der Türkei zu verbinden, um sie bei Gelegenheit zu verteidigen, in Summa: ihren Sturz zu verhindern, oder die Grundlagen für eine oder mehrere Regierungen vorzubereiten, die an die Stelle des türkischen Gouvernements zu treten hätten.

Bei dieser zweiten Hypothese gäbe es nichts besseres, als die Autonomie der verschiedenen Staaten zu respektieren: Macedonien, Albanien, Alt-Serbien usw., und sie ebenso wie die andern Balkanstaaten zu konstituieren. Der Gedanke der Autonomie sei in Wien angenommen worden, Graf Kalnoth habe sich für die lokalen Autonomien auf der Balkanhalbinsel ausgesprochen. Er, Crispi, wisse nicht, wie sich Kalnoth die Verwirklichung des Gedankens denke, ihm genüge für den Augenblick, die prinzipielle Übereinstimmung festzustellen. Bismarck betonte in seiner Erwiderung, daß er die Gruppierung der Mächte gern sehe und nur wünsche, daß sie kompakt wäre und ihre Autorität zur Geltung brächte. In Bulgarien habe er nichts zu suchen. „Es wäre besser gewesen, wenn der Fürst Alexander geblieben wäre. Er war unvorsichtig und hat sein Ende dadurch beschleunigt, daß er den Berliner Vertrag verletzte. Er tat noch schlimmeres: er verletzte die Empfindlichkeiten Englands durch seine Heiratsprojekte. Rußland besteht auf seinen Interventionsabsichten in die bulgarischen Angelegenheiten, er — Bismarck — werde sie unterstützen, auch wenn es sich um die Türkei handele.“ (Genau dasselbe, nur noch ausführlicher, erklärte Fürst Bismarck fünf Monate später öffentlich in seiner berühmten Reichstagsrede vom 6. Februar 1888.) Er fuhr dann fort: „Die italienische Regierung hat volle Freiheit, ihre eigne Politik im Orient zu verfolgen. Deutschland wird

stets mit Italien einig sein in allem, was die Erhaltung des Friedens zum Ziele hat. Sollte der Friede im Orient gestört werden, so wird Deutschland zu seinen Verbündeten stehn, aber sich in der Arrieregarde halten. Sehen Sie zu, was Sie in den orientalischen Dingen mit dem Grafen Kalnoth machen können. Kombinieren Sie alles mit ihm, es kann der Gegenstand eines Spezialvertrages sein."

Über die Bedeutung dieses Gedankenaustausches braucht kein Wort verloren zu werden; auch die Veröffentlichung gerade im gegenwärtigen Augenblick hat ihren Wert.

Crispi erwähnte dann weiter, daß wegen Massauah ein Krieg mit Abessinien bevorstehe. Bismarck bot ihm seine guten Dienste an, England zu einer Vermittlung zu veranlassen, was Crispi gern annahm. Sodann erfolgte die Anregung wegen Ergänzung des Bündnisvertrages durch eine Militärkonvention, an der auch Österreich teilzunehmen habe. Crispi führte hierbei aus: sein glühender Wunsch, daß der Friede in Europa nicht gestört werden möge, hindere ihn nicht an der Erwägung, daß die Verträge vom Mai 1882 und vom Februar 1887 unvollständig seien. Man sehe darin die gegenseitige Unterstützung einer der beiden Mächte im Kriegsfall vor, aber man habe nicht daran gedacht, diesen Verträgen die unumgängliche Militärkonvention beizufügen. Niemand könne wissen, wann und wie der Krieg zum Ausbruch komme. Das könne durch eine unvorhergesehene Tatsache geschehn, und man dürfe nicht bis dahin warten, sich über den Anteil zu verständigen, den jeder der Verbündeten in der gemeinsamen Verteidigung zu übernehmen habe. Es müsse ein Plan aufgestellt werden, der alle Hypothesen voraussehe, damit bei Ausbruch des Krieges jeder wisse, was er zu tun habe. Eine Militärkonvention werde die Ergänzung der Bündnisverträge sein. Bismarck erwiderte, daß er den Vorschlag als begründet ansehe und ihn annehme. Er bedürfe aber der Zustimmung des Kaisers, der Chef der Armee sei. Sodann wünschte Crispi eine bessere Behandlung der italienischen Untertanen Österreichs; jede Klage bringe ganz Italien in Bewegung und mache der Regierung große Schwierigkeiten. Bismarck sagte ihm seine Verwendung beim Grafen Kalnoth zu. Schließlich sprach Crispi den Wunsch aus, daß den Italienern in Deutschland, den Deutschen in Italien volle Ausübung der bürgerlichen Rechte auf dem Fuße völliger Gleichheit zugestanden werde, ein Lieblingswunsch von ihm, den er schon im Jahre 1877 in Gastein geäußert hatte. Bismarck erwiderte, daß die Frage in Behandlung sei und eine Lösung finden werde. Gegenwärtig sei ein einheitliches bürgerliches Gesetzbuch für Deutschland in Arbeit; er müsse die Sache mit den verschiednen deutschen Justizministerien verhandeln, und dazu gehöre Zeit, aber man werde sie beschleunigen.

Die Beglaubigung für diesen Inhalt der Unterredung liefert Palamenghi durch eine Reihe diplomatischer Aktenstücke, Berichte italienischer und deutscher Botschafter, wonach die in der Unterredung gegebenen Anregungen mit Erfolg in die amtlichen Wege geleitet worden waren: die prinzipielle Zustimmung Österreichs in der Balkanfrage, die Vermittlung Englands in Abessinien. Wegen der Militärkonvention war noch verabredet worden, daß Fürst Bismarck sie nach Einholung der Befehle des Kaisers amtlich in Antrag bringen und Italien dann zustimmend antworten werde. Unseres Wissens haben in den folgenden Jahren Generalstabsoffiziere der drei Armeen die Grundzüge eines gemeinsamen militärischen Handelns festgestellt.

Am 3. Oktober, 8 Uhr Morgens, wurde die Rückreise von Friedrichruh angetreten, wo tags zuvor noch der Botschafter Italiens am Berliner Hofe, Graf de Launay, eingetroffen war. Fürst Bismarck geleitete seinen Gast zum Bahnhof und sagte ihm beim Abschied die historischen Worte: „Wir sind einig in allem. Wir können zufrieden sein. Wir haben Europa einen Dienst geleistet.“ Auf die Eintragung Crispis in das Fremdenbuch, die lautete*): „In diesem Asyl des

*) Im Original: Dans cet asile du patriotisme, où l'on étudie le maintien de la paix européenne, je laisse mon souvenir.

Patriotismus, wo man die Erhaltung des europäischen Friedens studiert, lasse ich meine Erinnerung" — hatte der Fürst erwidert: „Eure Exzellenz haben meine Ansichten richtig erfasst. Ich arbeite an der Erhaltung des Friedens und lebe nur dafür. Wir haben genug für den Krieg getan. Handeln wir jetzt und handeln wir in Übereinstimmung durch den Frieden und für den Frieden.“

Fürst Bismarck hat dann in einem Rundschreiben an die deutschen Botschafter diesen von dem wesentlichen Inhalt der Unterredung zur Mitteilung an die betreffenden Höfe Kenntnis gegeben. Seine Zusagen an Crispi wurden genau und ohne Verzug erfüllt. Schon am 6. Oktober meldet Prinz Reuß aus Wien, daß Graf Kalnoßy mit Befriedigung von den monarchischen und friedlichen Gesinnungen des leitenden italienischen Staatsmannes Kenntnis genommen habe, und daß er den Ideen Crispis hinsichtlich der orientalischen Frage beitrete. Auch in Wien erachte man es als den Interessen Italiens und Österreichs am meisten entsprechend, daß im Falle eines Sturzes der Türkei kleine Staaten mit starker autonomer Gewalt errichtet würden; der österreichische Geschäftsträger in Berlin werde beauftragt werden, die vollständigste Übereinstimmung der Anschauungen des österreichischen und des italienischen Kabinetts zum Ausdruck zu bringen. Im übrigen erachte Graf Kalnoßy den Inhalt der Depesche für so wichtig, daß er ihn zur Kenntnis des Kaisers bringen werde, der am 12. nach Wien zurückkehre.

Vier Tage später machte Fürst Bismarck dem deutschen Botschafter in Rom, Grafen Solms, von diesem Telegramm Mitteilung, worin er hervorhob, wie sehr er sich beeile habe, die von Crispi zum Ausdruck gebrachten Ansichten im Sinne einer Konsolidierung der österreichisch-italienischen Beziehungen nutzbar zu machen, und wie er sich bemüht habe, der Meinung Crispis über die Bildung kleiner Staaten im Falle einer Auflösung der Türkei in Wien Eingang zu verschaffen. Er behalte sich vor, über die zu erwartenden Äußerungen des österreichischen Geschäftsträgers weitere Mitteilung zu machen, der Botschafter möge aber schon jetzt die Äußerungen des Grafen Kalnoßy zur Kenntnis Crispis bringen und ihm sagen, daß seine Ideen deutscherseits in Wien mit Erfolg unterstützt worden seien.

Auch über die erbetene Vermittlung Englands in Abessinien liegen zwei Mitteilungen des italienischen Botschafters in Berlin an Crispi vor. Am 18. Oktober berichtet ferner der italienische Botschafter in London an Crispi, der deutsche Geschäftsträger Graf Pllessen habe ihm gesagt, daß Fürst Bismarck en lui notifiant les principaux points de sa convention (!) avec Votre Excellence — „die lebhafteste Befriedigung zum Ausdruck gebracht habe über die volle Gemeinschaft der Ideen und die vollständige Übereinstimmung bezüglich der in den jetzigen Ereignissen der internationalen Politik zu befolgenden Verhaltenslinie.“

Mit den Worten „Wir haben Europa einen Dienst geleistet“ hat dann Crispi auf seiner großen Turiner Banktreppe vom 26. Oktober seine Reise nach Friedrichsruh vor Italien und vor Europa öffentlich erläutert. Palamenghi hat Recht, wenn er behauptet, daß Crispi zu der Reise nach Friedrichsruh nur von dem Interesse Italiens und durch keinen feindlichen Gedanken gegen Frankreich beeinflusst worden sei. Wenn Palamenghi glaubt, diese absurde und gehässige Legende jetzt, „wo die schönen Tage der Freundschaft mit Frankreich wieder anbrechen,“ zerstören zu sollen, so ist gegen diese Absicht gewiß nichts einzuwenden — möge er sich in dem Anlaß dazu nicht getäuscht haben.

H. J.

Neue Sprachdummheiten. 3. Die Übersee. Vor kurzem ist ein Buch erschienen, auf dessen Titelblatt steht: „Aus Europa und Übersee.“ Man griff sich unwillkürlich an den Kopf und fragte: Übersee? Na, was ist denn das nun wieder? Was hat denn dieses Wort für ein Geschlecht? Soll es heißen: der Übersee, die Übersee oder das Übersee? Und wie ist denn das Wort zu betonen? Man reist doch über Land, und man fährt über See; soll man nun Übersee auf der letzten oder auf der ersten Silbe betonen?

Die Antwort hat nicht lange auf sich warten lassen. Vor ein paar Tagen war in einem Zeitungsaufsatz gegen die Welfenfreunde zu lesen: „Ohne Bismarck

würde jeder Hannoveraner, der nach der Übersee kommt, recht- (die Zeitung schrieb rechts=!) und schutzlos sein." Da haben wirs! Also die Übersee, und offenbar zu betonen wie Übermensch, Überbrettel oder auch wie Überrock und Überschuh!

Das neue Wort ist wohl eine der größten Sprachdummheiten, die die Gegenwart hervorgebracht oder, um mich ganz modern auszudrücken, „gezeitigt“ hat. In einer Beziehung steht sie ja nicht ganz vereinzelt da, nämlich darin, daß man hier — rückwärts! — aus einem Eigenschaftswort ein Hauptwort gebildet hat. So hat man aus vorjährig — rückwärts! — Vorjahr gemacht; in dem Jargon der Statistik, der Jahres- und Verwaltungsberichte kennt man dieses Jahr und voriges Jahr gar nicht, da kennt man nur das Berichtsjahr (!) und das Vorjahr. Ähnlich ist es mit Alltag, das man — rückwärts! — aus alltäglich gebildet hat. Man hat zwar auch schon früher (in Zusammensetzungen) von Alltagskleidern gesprochen, aber das Wort Alltag für sich allein zu gebrauchen in dem Sinne: ein Tag wie alle Tage, ist unsrer Zeit vorbehalten geblieben. Auch der Freisinn gehört hierher, wenigstens in der Bedeutung, wie unsre Zeitungen das Wort gebrauchen, nämlich um die Partei der sogenannten Freisinnigen damit zu bezeichnen. Auch hier ist es als — rückwärts! — aus dem Eigenschaftswort gebildetes Hauptwort aufzufassen. Das Törichtste von solchen Bildungen war bis jetzt der Vormärz, womit die Zeitungssprache die vormärzliche Zeit, d. h. die Zeit vor den Märztagen des Revolutionsjahres 1848 zu bezeichnen liebt. Das alles wird aber nun noch durch die Übersee übertroffen, die man — rückwärts! — aus dem Eigenschaftswort überseeisch gebildet hat. Beim Vorjahr ist doch wenigstens ein Jahr gemeint, beim Alltag ein Tag. Aber schon beim Freisinn ist kein Sinn gemeint, beim Vormärz kein März, und vollends unter der Übersee soll man keine See verstehen, sondern — die Länder, die drüben über der See oder, um in der Sprache der Marine zu reden, über See liegen! Hätte man gewagt zu sagen: das Übersee, so wäre das ja eine sehr harte und ungewohnte Substantivierung gewesen (in dem Sinne von Überseeland), aber doch keine absolute Dummheit. Die Übersee aber ist zu dumm. Es hat offenbar der Übermensch und das Überbrettel mit hineingespielt. Nur schade, daß zwischen über (super oder supra) und über (trans) ein Unterschied ist.

Ich benutze diese Gelegenheit, um noch einmal auf die fußfreien Kleider zurückzukommen. Es hat mich jemand in einer Zeitung auf die fußkalten Zimmer aufmerksam gemacht, die ich doch gewiß nicht anfechten würde. Hiergegen möchte ich bemerken: 1. daß ich das Wort fußkalt bisher noch nie gehört hatte, 2. daß, wenn es hier und da im Gebrauch wäre, ich es zwar nicht mitgebrauchen, aber auch niemals mit fußfrei vergleichen würde. Ein fußkaltes Zimmer — da ist es doch das Zimmer, das kalt genannt wird, und das hat Sinn; aber ein fußfreies Kleid — da ist es das Kleid, das frei genannt wird, und das hat keinen Sinn. Ich will dem Gegner ein schlagendes Seitenstück zu den fußfreien Kleidern nennen: das rauchschwache Pulver. Anfangs nannte man es rauchlos oder rauchfrei; das war aber eine Übertreibung, und so zog man sich auf rauchschwach zurück. Aber wie dort nicht das Kleid, sondern der Fuß frei ist, so ist hier nicht das Pulver, sondern der Rauch schwach! In logischem Deutsch kann ein Pulver, das schwachen Rauch entwickelt, nur schwachrauchig oder schwachräuchig heißen; hört sich nicht schrecklicher an als dickbäuchig und hohläugig.

Unsre Sprache hat in hohem Grade die Fähigkeit, Wortzusammensetzungen zu bilden. Aber diese Fähigkeit hat doch ihre Grenzen an der Logik. Nur ganz bestimmte logische Verhältnisse sind in unsern Wortzusammensetzungen üblich und möglich. Wenn eine Firma neuerdings ihr alkoholunschädliches Bräu, eine andre ihre nikotinschädlichen Patenzigarren empfiehlt, so ist das Unsinn. Denn das können schlechterdings nur ein Bräu und Zigarren sein, die — dem Alkohol „bezw.“ dem Nikotin unschädlich sind. W.